Die Geister des Sturmes.

Sozialer Roman von

Karl Landsteiner.

(Fortsetzung.)

Nach außen hin hielt man jedoch das unangenehme Mißverhältnis so lange, als möglich geheim. Lori lernte mit den Mädchen, sie ging mit ihnen in die Kirche, nahm mit ihnen Unterrichtsstunden [illegible] und erschien vor den Augen der Welt als durchaus gleichberechtigt. Herr v. Reden wollte es so, und seine Gemahlin wendete [illegible] ein.

Im Geheimen [illegible] Zähne [illegible] ihre Monopolstellung [illegible] und [illegible] nicht [illegible] [illegible] doch [illegible] und [illegible] meiner Pflegerin [illegible] das [illegible] Kreise [illegible] war, bei [illegible] Dienerschaft [illegible] ihre [illegible] zu [illegible] wurdige Tischgenossin schränkte seine Anerkennung immer Leuten [illegible] dern ein, daß er sagte, sie lerne den Katechismus und die biblische Geschichte auswendig, sei aber mit dem Herzen nicht dabei; daher machten auch fromme Ermahnungen und erbauliche Belehrungen wenig Eindruck auf sie.

Daß sie geistig solche Fortschritte machte, erregte ein klein wenig den Neid Helenens und Frizzis, noch mehr aber den Mißmuth ihrer Mutter, während Guntram stolz auf seine „kleine Freundin" war. Herr v. Reden blieb gleichmüthig — er sagte nur, es sei ja gut für Lori, wenn sie recht viel lerne. Sie werde es einmal brauchen. —

Nachdem Lori der Schule entwachsen war, erhielt sie ein eigenes kleines Zimmerchen, das sie sich nach Belieben — einfach aber nett — einrichten durfte. „Nicht mehr im Kinderzimmer!" Es war ein Freudenruf, den sie — wenn auch nicht laut — ausstieß; es dünkte ihr wie eine Befreiung von drückendem Zwange, daß sie nun manche Stunde allein und ungestört in ihrem „Heim" zubringen konnte. Sie hatte alle ihre Bücher, sowohl die Schulbücher — als auch die bei verschiedenen Gelegenheiten als Geschenk erhaltenen Unterhaltungsschriften sorgfältig aufbewahrt und verfügte so über eine kleine Bibliothek. Dies fand Herr v. Reden so lobenswerth — mit einer kleinen Nebenbemerkung, welche seine Töchterchen traf, die ihre Bücher zerrissen und verworfen hatten — daß er ihr einen hübschen Schrank machen ließ, in den sie ihre „litterarischen Schätze" aufstellte. Dieser Schrank machte ihr solche Freude, daß sie nachdem er eingerichtet war, Herrn v. Reden bat, „die Bibliothek" anzusehen und als er für den Willen Lori's, ihm mehrmals mit an ihr ungewohnter Wärme die Hand küßte.

„Ei, da kann sie schon artig sein," äußerte sich Frau v. Reden, „wenn man thut, was sie will."

Die selbständige Wohnung machte es Lori möglich, auch manchmal allein auszugehen und so kam sie aus dem Bereiche des Herrenhauses und der Familie Reden hinunter ins Dorf, in die Nähe der Fabrik und mit Arbeitern zusammen, die sie noch von der Zeit her kannte, da sie bei ihren Eltern wohnte. Unter den Arbeitern war es aber besonders Wernhart, dem sie am meisten zugethan war; in ihm schätzte sie den ehemaligen Freund ihres Vaters und — wie sie, seinem Benehmen nach, anzunehmen geneigt war, auch ihren Freund. Wernharts Ehewib war schon jahrelang brustkrank und meist bettlägerig. Lori brachte ihr manchmal eine Erfrischung oder eine Schale Kraftsuppe, die sie sich in der Redenschen Küche erbat. Dagegen wäre nichts einzuwenden gewesen, Frau Wernhart zeigte sich auch dankbar dafür, weniger ihr Mann. Obwohl er sich öffentlich zurückhielt, so daß man ihm seitens der Fabrikleitung nichts anhaben konnte, war er doch auf das „Herrenhaus" in Weinheim nicht gut zu sprechen. Herrn v. Reden nannte er einen „Leuteschinder" und „Ausbeuter", der von dem „Blute der Arbeiter" fett werde. Die gemäßigte Partei unter den Fabrikarbeitern war noch immer in der Mehrzahl. Wernhart aber gehörte nicht zu dieser. Es werde schon noch der Tag kommen, sagte er, an dem man das „Raubnest" droben ausbrennen werde. Merkwürdig! Seine Frau verwies ihm diese Reden, Lori aber nicht; sie sprach kein Wort zu Gunsten des Mannes, dem sie alles dankte, sie fand es nicht der Mühe werth, die Familie, in der sie lebte, zu vertheidigen. Es hätte wahrscheinlich auch nichts genützt, den Schmäher hätte sie nicht bekehrt. Ob aber dies die Ursache ihres Schweigens war?

Zu den Arbeitern, die mit Wernhart in näherem Verkehr standen, gehörte unter anderen ein gewisser Wenzel Kuspitz, dessen Tochter Katharina in gleichem Alter mit Lori stand und mit ihr die Schule besucht hatte. Dieses Mädchen drängte sich an Lori und nannte sie ihre Jugendfreundin. Lori protestirte nicht dagegen, schenkte ihr aber ließ sich vielmehr mancherlei von ihr „abpeteln", machte sich aber sonst wenig aus ihrer Gunst; auch lehnte sie es ab, mit ihr zu gehen. Dies hatte seinen Grund nicht in Loris Stolz, sondern weil sie wußte, daß das Mädchen eine Diebin war und allgemein die „Rabenkatzl" spottweise genannt wurde. Wie dieselbe dem Diebstahl, so war ihr Vater dem Trunke ergeben. Da er Witwer war, so führte die Tochter die Wirthschaft. Selten jedoch erhielt sie mehr als die Hälfte des Arbeitslohnes; das übrige vertrank und verspielte der Vater, noch am Samstag nach der Auszahlung. Zuhause kam er gewöhnlich Sonntag früh betrunken und tobend, suchend und [illegible] Tochter. Die Nachbarschaft sollte nun die ganze Woche für ihn arbeiten und [illegible] Brannwein sorgen. Er arbeitete nicht, was er verlangte, so schlug er seine Tochter, jagte sie auch zur Thüre hinaus. So hatte sie sich schon als Kind daran gewöhnt, erst zu betteln und dann zu stehlen, wo sich Gelegenheit dazu fand. Und weil sie wie die Leute sagten, in einer Notlage sich befand, beurtheilten sie das lasterhafte Mädchen milder. Der Spottname war bis jetzt die einzige Strafe, die sie erdulden mußte.

Kuspitz huldigte natürlich der Lehre des Kommunismus, die er nach der roheren Seite hin erfaßte. Er war einer von jenen netten Gesellen, die einfach „Theilung des Besitzes" verlangen. Und zwar hätte in seinem Sinne allwöchentlich eine solche Theilung stattfinden müssen. Von einem jener Brandredner, die den Arbeitern gegenüber von der sozialistischen Weltbeglückungstheorie nur das herausstreichen, was ihren Zuhörern angenehm ist, hatte Kuspitz einmal das Schlagwort: „Eigenthum ist Diebstahl" vernommen. Daher billigte er es vollkommen, wenn seine Tochter manchmal einen Griff nach dem „ungerechten Gute" anderer Leute sich erlaubte. Es war ja doch eigentlich sein und ihr Eigenthum!

Es war ein reizendes Trifolium: Wernhart, Kuspitz und die „Rabenkatzl". Befand sich nun Lori in dieser Gesellschaft, so hätte ein Witzbold von einem „vierblätterigen Kleeblatt" sprechen können, wenn Redens Pflegetochter wirklich die Anschauungen dieser Leute theilte und als Gesinnungsgenossin gelten konnte. Dies war jedoch noch lange nicht der Fall. Noch war sie nicht so weit gebracht, an dem rohen Tone, in dem sich die Arbeiter unterhielten, Gefallen zu finden. Wernhart widersprach sie nicht, aber sie war von seinen Aeußerungen nicht immer angenehm berührt — das Gegrölle des Kuspitz jedoch widerte sie an und sie ließ dies auch merken. Dafür warf ihr der Säufer den Hohn an den Kopf: „Na freilich, dem vornehmen Fräulein, der Aristokratin sind wir zu gemein". Dessenungeachtet erschien sie in Wernharts Wohnung immer wieder. Mit ihm und seiner Frau noch mehr konnte sie doch von den Eltern sprechen, ohne sich zu schämen. Sie konnte ihrem Groll, der sie gegen die Familie Reden nur zu oft erfüllte, Luft machen, sie konnte sich in die „Geheimnisse" der Arbeiter einweihen lassen — ja „Geheimnisse" gab es, aber nur vermeintliche, denn alle Welt kennt dieselben. Die wirklichen Arbeiter, nicht die von den Sammelgeldern lebenden Agitatoren und sogenannten Führer, kennen nur einzelne Bruchstücke des sozialistischen Systems. Sie sind zu wenig gebildet, um die wissenschaftliche Theorie genügsam zu verstehen, auch haben sie nicht so viel freie Zeit, etwa die Werke von Marx und Engels oder Bebel zu studieren. So durchzucken höre Kopie nur einzelne sozialistische „Lichtblitze", wenn man so sagen darf. Weniger Arbeit, mehr Lohn, Gleichstellung mit den Arbeitgebern, Antheil am Gewinn — das sind vorwiegend die Ideen, welche sie beschäftigen und ihre Zukunftshoffnung bilden. Je mehr oder weniger es ihnen klar wird, mit welchen Schwierigkeiten die Durchführung dieser Wünsche zu kämpfen hätte, wie es ohne Gewalt, ohne „Feuer und Schwert" nicht gehen dürfte, desto mehr hüllen sie ihre Pläne in den Schleier des „Geheimnisses", desto mehr erfassen sie ihr Streben als eine Verschwörung gegen die Staatsgewalt und die besitzenden Klassen, zunächst immer gegen ihre eigenen Fabrikherren.

Wenn auch Lori sich vielfach abgestoßen von dem Thun und Treiben der Arbeiter fühlte, wenn auch der feinere Duft des vornehmen Kreises, in dem sie lebte, an ihr haftete und die nicht unbedeutende, geistige Bildung, die sie sich angeeignet, sie befähigte, nach Höherem zu streben, so zog es sie doch mit fast unwiderstehlicher Gewalt in jene Regionen, in denen ihre Eltern sich bewegt, in denen verschuldetes und unverschuldetes Elend herrscht, in denen es brodelt und gährt wie in einem Krater, der stündlich einen Feuerstrom mit einem Hagel von Steinen und Asche emporschleudern kann, alles umher zerstörend und verwüstend. Im Herrenhause besaß sie alles; ihre Zukunft war gesichert, wenn sie sich daselbst heimisch fühlte — sie aber fühlte sich da als eine Fremde — hier bei den Arbeitern hatte sie wenig Gutes zu hoffen; die selbst nichts hatten, konnten ihr auch nichts geben, hier fand sie kahle Wände, frugale Mahlzeiten, Verwünschungen und Flüche, Unzufriedenheit und Empörung — aber hier fühlte sie sich zu Hause; dieser Welt gehörte sie an.

4. Kapitel.

Die Aeußerungen seiner Töchter über den Verkehr Loris mit den Arbeitern beschäftigten Herrn v. Reden mehr, als er sich selbst gestehen mochte. Er war mit sich uneins im Hinblicke auf die Behandlung dieser Sache. An und für sich war ja gegen derartige Besuche nichts einzuwenden, andererseits aber erschien es doch insofern als bedenklich, wenn man Loris Verhältnisse, wenn man ihren Charakter in Betracht zog. Wenn sie über alles und jedes, was in seinem Hause geschah, den Arbeitern berichtete, am Ende auch alles, was zwischen den vier Wänden gesprochen wurde, mit einem Worte, wenn sie Spionendienste leistete, so konnte das zu unliebsamen Konsequenzen führen. Nicht daß er was gesprochen oder unternommen wurde, was er nicht verantworten konnte, aber er wußte, wie leicht erregt eine vielköpfige Arbeiterschaft durch Dinge wird, die ihrer Ansicht von dem üppigen Leben und dem Luxus der Arbeitgeber Nahrung zuzuführen geeignet sind. Es war durch die Gunst gewisser Umstände, durch geschickte Ausnützung der Geschäftslage, durch unermüdliche Thätigkeit und Glück reich geworden — also nicht durch Ausbeutung der Arbeiter — aber er war reich. Und das ist keine Empfehlung bei denen, welche sich, ob mit, ob ohne Berechtigung, rühmen, den Reichthum durch ihre Bemühung herbeigeschafft zu haben, ohne selbst reich zu werden. Er war seiner Verdienste als Großindustrieller und auch seines humanitären Wirkens halber in den Adelstand erhoben worden — also einer, der sich höher dünkt, als das Volk, ein „neugebackener Aristokrat", ein „Protz"! Das war ein Verbrechen in den Augen der Leute. Wie ließen sich nun viele selbstverständliche Dinge, manche in einem reichen und vornehmen Hause unvermeidliche Veranstaltungen, Tafeln, Soireen, Ausfahrten, Familienfeste in hämischer Weise schildern, boshaft übertreiben, mit Gehässigkeit zu seinem Schaden auslegen! Wie, wenn Lori so undankbar, so böswillig war, dies zu thun? Er konnte es allerdings, er wollte es nicht glauben, aber möglich war es. Sie war vielleicht nicht gerade geneigt dazu, aber die Leute, mit denen sie umging, forschten sie aus, verlockten sie zu Geständnissen, zu verrätherischen Mittheilungen. Wernhart, bei dem sie so gern vorsprach, war gewiß fähig dazu, Lori um alles mögliche zu befragen in der Absicht, daraus Kapital zu schlagen.

Herr v. Reden legte Werth darauf, bei seinen Arbeitern als gerecht und wohlmeinend zu gelten; er hatte auch wirklich viel zur Verbesserung ihres Loses gethan und für die Wohlfahrtseinrichtungen größere Opfer gebracht, als er gesetzlich verpflichtet war. Daß er auf besondere Dankbarkeit deshalb rechnen könne, dieser Illusion gab er sich nicht hin, aber er wollte doch nicht verunglimpft und verhöhnt werden. Die Mehrzahl der Arbeiter war ihm auch nicht abgeneigt, aber die Mehrheit der Gutgesinnten ist oft das Opfer einer kampflustigen und böswilligen Minderheit. Das ist eine alte Erfahrung. Es würde also, so meinte er, nachdem er längere Zeit alles erwogen hatte, das beste sein, seiner „Ziehtochter" die gefährlichen Besuche in den Arbeiterhäusern zu untersagen.

Vorerst besprach er sich noch mit dem Fabrikleiter Morgenbesser. Dieser Name seines ersten Beamten hatte auch schon den Arbeitern zum Gespött gedient. „Wir haben," witzelten sie, „zwei Direktoren in einer Person, einen Morgenbesser und einen Heuteschlechter." Der Fabrikleiter war aber ein tüchtiger Mensch, der sich trotzdem die Achtung seiner Untergebenen erworben hatte, der nicht zu streng, aber auch nicht zu lau war, und der — was die Hauptsache ist — die Arbeiter kannte. Von ihm erfuhr Herr v. Reden nun ebenfalls aus authentischem Munde, daß Lori nicht nur mit Wernhart, sondern auch mit anderen Genossen desselben verkehre und daß sie sogar an einem Konventikel in Wernharts Wohnung theilgenommen habe. Und Wernhart, Kuspitz, dann die Arbeiter Jänisch und Mattausch, die ebenfalls zu diesem Kreise gehörten, seien ihm schon lange verdächtig. Er glaube zwar nicht, daß Lori mit diesen Leuten gegen ihren Wohlthäter konspiriere, aber es sei traurig genug, daß sie gerade mit den zu Excessen geneigten Arbeitern Beziehungen pflege.

Außer dem großen Fabrikbureau, in welchem die Beamten fungierten, hatte Herr v. Reden noch ein kleines Privatbureau in seinem Wohnhause. Hier befand sich seine Handkasse, eine für ihn bestimmte Registratur und ein mit einem Fachaufsatze versehener Schreibtisch aus Nußholz, ein Erbstück von seinem Vater. An diesem Schreibtisch saß der Fabrikherr, als Lori — die er hatte rufen lassen — eintrat.

„Komm' nur näher heran zu mir," sagte er gütig, als sie bei der Thüre stehen blieb und ihn mit fragendem Blicke ansah. „Du wunderst dich, weil ich dich hierher bestellte? Nun, ich will eben allein mit dir reden."

Das Mädchen senkte die Augen zu Boden, wartend der Dinge, die da kommen sollten.

„Es fällt uns allen auf, Lori, daß du seit einiger Zeit dich noch mehr als sonst von uns abwendest. Sage mir, fühlst du dich nicht glücklich in meinem Hause?"

Lori gab keine Antwort.

„Es ist meine Art," setzte der Fabrikherr seine Ansprache fort, „es jemand vorzuhalten, wenn ich ihm Gutes erweise. Aber ich muß dich doch fragen, ob du es besser gehabt hättest, wenn ich dich deinem Schicksal überlassen haben würde? Was wäre nach dem — Tode deines Vaters aus dir geworden, wenn ich mich nicht dessen angenommen hätte?"

„Eine Arbeiterin!" erwiderte das Mädchen.

„Aha! Und du bedauerst es am Ende, daß du das nicht geworden ist?"

Lori zuckte die Achseln, ohne etwas zu sagen.

„Man muß Nachsicht mit dir haben; du beritzest eigentlich gar nicht, aus welchem Elende wir dich retteten. Du verlorst deinen Vater, ich vertrat dessen Stelle, du verlorst deine Mutter, meine Frau nahm sich deiner liebevoll an. Ist es nicht so?"

Nun blickte das Mädchen auf. „In Bezug auf Sie will ich es nicht leugnen, Frau v. Reden aber—" Sie stockte; das Blut schoß ihr in die Wangen.

„Nun? Sprich doch!"

„Frau v. Reden war mir immer feindlich gesinnt."

„So? Das wagst du zu behaupten? Wie, wenn ich den Ausspruch umkehren und sagen würde, daß du ihr und meinen Kindern feindlich warst oder vielmehr bist; daß du widerspenstig, boshaft, ungehorsam, daß du undankbar bist, daß du sie förmlich gezwungen hast, sich von dir zurückzuziehen!"

„Sie schämen sich meiner".

„Das zu beweisen, würde dir schwer werden; aber du bist voll Mißtrauen, bildest dir allerlei ein und hältst diese Einbildungen eigensinnig und trotzig fest. Ich fürchte, es ist etwas von dem unbändigen Wesen deines Vaters in dir, das ihn ins Verderben stürzte. Die grauenvolle That desselben war nicht nothwendig, wenn er Vernunft hätte annehmen wollen".

„Nicht darum, sondern weil wir nicht genug zu leben hatten, that er es".

„Du irrst, mein Kind! Weil er seine wahnsinnigen Ideen nicht durchführen konte, weil ihm die allgemeine Arbeitseinstellung, die er plante, nicht gelang, und er entlassen werden mußte — darum that er es."

Herr v. Reden bemerkte, daß, während er so sprach, schwere Thränen über Loris Wangen liefen. Begütigend fügte er deshalb hinzu: „Ich rühre da eine schmerzliche Wunde — aber nicht Härte, sondern väterliche Besorgnis ist es, die mich dazu bestimmt. Nicht deshalb nahm ich dich in mein Haus auf, ließ dich unterrichten und erziehen, um dich wieder in das Elend zurückzustoßen, aus dem ich dich emporzog, sondern daß du glücklich werden und daß deine Zukunft gesichert sein solle."

„Glücklich?"

„Nun ja, Lori, soweit es eben möglich ist. Freut es dich denn gar nicht, in behäbigen, geordneten Verhältnissen zu leben, es, wie man zu sagen pflegt, gut zu haben?"

„Wie sollt' es mich freuen", antwortete das Mädchen, die Thränen mit der Hand vom Antlitze wischend, „wenn ich dessen gedenke, wie elend meine Eltern waren und daß es auch den — anderen — drunten im Dorfe — nicht so gut geht".

„Das Gefühl für deine Eltern begreife und achte ich. Was aber die anderen, du meinst doch die Arbeiter, betrifft, so mußt du bedenken, daß es nicht allen Menschen gleich gut gehen kann. Ein Paradies ist die Erde nicht mehr; dazu werden sie auch die neuen Propheten, von denen du wohl schon gehört hast, nicht machen. Sei du froh, daß für dich gesorgt ist, und sieh' zu, daß du dein Glück nicht verscherzest. Das ist aber sehr zu fürchten, wenn du von dem Wege, auf dem du zu wandeln beginst, nicht rechtzeitig abgelenkt wirst, wenn du die Gesellschaft, in der du, wie ich vernommen, dich oft einfindest, nicht fliehst, den verderblichen Umgang mit schlecht beleumundeten Leuten, wie es dieser Wernhart und seine Freunde sind, nicht aufgiebst. Habe Vertrauen zu uns, die wir es so gut mit dir meinen, sei offen und ehrlich und lebe mit uns, wie es für ein Mitglied — denn als dieses betrachte ich dich — unserer Familie sich gehört. Kehre zu uns zurück und meide deine Bekanten in der Fabrik...."

„Ich kann nicht."

„Du kannst nicht? Nun denn, so höre: du mußt. Kraft meiner väterlichen Gewalt, als dein Vormund und weil es zu deinem Besten ist, verbiete ich dir diesen Umgang. Verstanden? Ich verbiete dir denselben. Und damit du siehst, daß ich deinen Gehorsam erzwingen kann, sage ich dir, falls du meinem Gebote nicht Folge leisten wolltest, werde ich deine falschen Freunde behandeln, wie sie es verdienen, längst schon verdienten. Kommen sie um ihr Brot, so trägst dann du die Schuld. So, Lori, jetzt geh und überdenke ruhig, was ich gesagt — es wird die Zeit kommen, in der du einsiehst, daß du keinen besseren Freund hast, als mich."

Lori sprach kein Wort. Bis in die Lippen erblaßt und ohne Herrn v. Reden anzusehen, verließ sie das Bureau.

5. Kapitel.

Es bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung, daß Lori die an sich gut gemeinten Worte des Fabrikherrn ganz anders auffaßte; sie erblickte in denselben und besonders in dem Verbote des Verkehrs mit den Arbeitern eine tyrannische Maßregel, die sie nun auch gegen Herrn v. Reden in einer Weise erbitterte, daß es ihr unmöglich schien, in dessen Hause noch ferner zu verweilen. Sie war jedoch klug genug, einzusehen, daß sie nicht so ohne weiteres davonlaufen könne. Wenn sie sich aber zunächst in ihre Lage, allerdings mit tiefem Groll fügte, so stand doch in ihr der Entschluß fest, bei geeigneter Gelegenheit sich aus der bisherigen „Gefangenschaft" zu befreien.

Der Entschluß stand fest; die Ausführung blieb einer nahen oder ferneren Zukunft vorbehalten.

Jetzt erschien sie äußerlich ganz ruhig. War es geschickte Verstellung oder befähigte sie ihr Vorsatz, den lodernden Brand in ihrem Herzen zu dämpfen, genug, man merkte nichts von dem, was in ihr vorging. Sie half — wie bisher — im Hause, namentlich im Aufräumen der Gemächer mit und zwar ohne, wie früher, oft mürrisch und verdrossen dabei zu sein; sie kam regelmäßig zu Tische, nahm an den Lesestunden und den Familienkonzerten theil und ging nicht ins Dorf. Sie schien gehorsam zu sein und Herrn v. Redens Ermahnungen nachzukommen. Ihre Spaziergänge beschränkte sie auf den Park und nur manches Mal besuchte sie den Friedhof.

Der Fabrikherr war zufrieden und wenn seine Gemahlin auch dem Landfrieden nicht traute, so war sie doch froh, daß die unangenehmen Szenen, zu denen Lori so oft Veranlassung geboten, nun aufhörten.

Helene und Frizzi ließen es sich gern gefallen, daß Lori ihnen etwas freundlicher entgegenkam und ihnen bei ihren kleinen Unternehmungen, in der Herstellung der Toiletten und den weiblichen Handarbeiten beistand. Im übrigen dachten sie nicht viel darüber nach, was Lori zu dieser unerwarteten Aenderung ihres Benehmens bewog. Nur Guntram wunderte sich sehr und wußte nicht recht, ob er sich freuen oder Schlimmes befürchten solle. Er vermied es jedoch, seine Gedanken zu verrathen und beobachtete das Mädchen nur, dessen Zauber, sie mochte nun thun oder lassen, was sie wollte, er sich nicht zu entziehen vermochte.

Er befand sich in jenem Alter, in dem eine Herzensleidenschaft am gefährlichsten ist; edlen Sinnes und gemüthvoll, dabei unverdorben, konnte er sich leicht in ein Netz verstricken, aus dem es nur zu schwer zu entkommen war. Gesund und kräftig, schon fast ein Mann seiner körperlichen Entwicklung nach, war er in Bezug auf sein ganzes Wesen beinahe ein Kind noch. So nur erklärte es sich, daß Loris herbe Abweisung seinen Stolz zwar verletzte, ihn aber nicht ihr abwendig machte.

Es war ein Glück für ihn, daß er, trotz der bedenklichen Richtung seines Gefühlslebens, dank der guten Erziehung, die er genossen, und eines ihm angeborenen Pflichteifers nicht in weichliche Träumerei versank und zum schmachtenden Seladon wurde, sondern seinen Studien fleißig oblag und sich für die letzte Staatsprüfung gewissenhaft vorbereitete.

Zum Zwecke der Vollendung seiner Studien und der Doktorpromotion sollte mit Beginn des Herbstes der junge Jurist in die Hauptstadt sich begeben und wieder, wie während seiner Universitätsjahre, bei dem Bruder der Frau v. Reden, Herrn v. Hochhausen, in der Familie gewöhnlich „Onkel Kasimir" genannt, wohnen. Dieser Name wurde nicht in bekannter Weise zum Spotte gebraucht, sondern der Herr v. Hochhausen hieß wirklich so. Er war pensionierter Hofrath und Wittwer, dessen einzige Tochter Johanna, eine schon alternde Jungfer, das Hauswesen leitete. Hierin wurde sie von einem noch mehr mit Jahren gesegneten Diener, Florian, unterstützt, wenn man so sagen durfte, denn die beiden lebten in fortwährendem Kriege, der jedoch niemals so gefährlich wurde, daß er den Herrn Hofrath zu einer Friedensvermittlung bewog. Er war im Gegentheil das Geplänkel so gewohnt, daß er sich verwunderte, wenn einmal ein Waffenstillstand eintrat.

Es war ein palastartiges Haus, in dem Kasimir von Hochhausen wohnte, und da sich in demselben keine Mietheparteien befanden, die Straße, in der es lag, keine sehr belebte war, so war es wie geschaffen zu stiller Gelehrtenarbeit und geistigen Studien. Wäre ihm der Abschied aus dem väterlichen Hause nicht so schwer geworden, Guntram hätte sich sehr gefreut, in das lauschige, überaus behagliche Heim des Onkels wieder einzuziehen, in dessen langen Korridoren oder geräumigem Bibliotheksaal er ungestört arbeiten konnte.

Onkel Kasimir hatte seinen Neffen lieb und zeigte sich gern bereit, ihn abermals in sein Haus aufzunehmen. Auch Cousine Johanna war ihm gewogen, obschon sie es nicht unterlassen konnte, den „Jungen", der sie um Kopfeslänge überragte, ein wenig zu hofmeistern. Guntram ließ es sich gutwillig gefallen; leuchtete doch durch die scheinbare Unfreundlichkeit leicht zu errathende Zuneigung.

Um dem guten Onkel eine Aufmerksamkeit zu erweisen und sich ihm seiner Fürsorge um Guntram wegen dankbar zu zeigen, ließ Herr v. Reden eine Bronzebüste desselben in seiner Fabrik herstellen; es wurden nämlich auch derartige Gegenstände des Kunsthandwerkes in Weinheim erzeugt, da Herrn v. Redens Etablissement eine großartig angelegte Metallwarenfabrik war.

Um den Onkel zu überraschen, mußte die Büste nach einer Photographie gearbeitet werden. Ein junger Bildhauer, der seit kurzem in der Fabrik angestellt war, hatte den Kopf bereits modelliert. Guntram, den das Werk interessierte — galt es doch, dem Onkel eine Freude zu machen — begab sich nun täglich in die Fabrik, um sich von dem Fortgange der Arbeit zu überzeugen. Auch suchte er etwige Verzögerungen zu verhindern, weil er die Büste selbst mitnehmen wollte, wenn er in die Hauptstadt reiste.

Früher hatte er sich niemals um die Fabrik bekümmert; er wollte sich ja dem Staatsdienste widmen und interessierte sich daher wenig für die Industrie, obwohl sein Vater derselben Ansehen und Reichthum verdankte. Uebrigens dachte Herr v. Reden selbst gar nicht daran, in seinem Sohne einen Geschäftsnachfolger zu finden, weil er in demselben jenen Unternehmungsgeist zu vermissen glaubte, der zur Fortführung einer so großen und vielverzweigten Fabrik nöthig war. Sein geheimer Plan bestand vielmehr darin, eine seiner Töchter an einen tüchtigen Geschäftsmann zu verheirathen und diesem dann die Fabrik zu übergeben. Guntram hingegen sollte ganz nach seinem Belieben sich einen Lebensberuf erwählen. Dazu stellte er ihm die reichlichsten Mittel zu Gebot — aber wie so viele Söhne reicher Eltern ein Schlaraffenleben zu führen oder mit nichtigem Tand, fadem Sport oder gar Nichtsthun die Zeit zu vergeuden, das würde er seinem Sohne nicht gestattet haben, auch wenn derselbe es gewünscht hätte, was aber ohnehin nicht der Fall war.

Seitdem, insbesondere im Hinblick auf Lori, so viel über die Arbeiterfrage auch im engeren Familienkreise gesprochen wurde, fing Guntram an, dem Fabrikleben etwas größere Aufmerksamkeit zu schenken, und so besichtigte er jetzt nicht nur die Arbeiten in der Modellierkammer, sondern auch die übrigen Werkräume des weitläufigen Gebäudes. Manchmal begleitete ihn auf seinen Rundgängen der Fabrikdirektor oder der Werkmeister, Kajetan Röm[illegible]ch, der ihm diesen oder jenen Arb[illegible] vorstellte und ihm das ganze Ge[illegible]e erklärte. Obgleich die Arbeiter dem Sohne des Fabrikherrn gegenüber sehr höflich, freilich auch zurückhaltend erschienen, so bemerkte Guntram doch gar bald, wie verschieden dieselben in ihren Anschauungen und ihren Ansprüchen waren. Die Ungleichheit in der Entlohnung war freilich durch die Art der Leistung jedes einzelnen bedingt, dennoch schien es ihm, als ob gewisse Arbeiter fast zu gut, andere wieder zu schlecht bezahlt würden. Es gab Fachleute in der Fabrik, die einen Lohn bezogen, der dem eines höheren Beamten gleich kam, während Handlanger und Taglöhner kaum so viel erhielten, um den Hunger zu stillen. Dazwischen bewegte sich die Mehrzahl jener Arbeiter, die gerade genug zum Leben, aber nicht genug hatten, um zufrieden zu sein. Doch, bedeutete ihm der Werkmeister, daß ein eigentliches Arbeiterelend, wie es in manchen Fabriken, wo eben nur die mechanische Leistung bezahlt würde, in Weinheim nicht existiere, da meist „gelernte Handwerker", wie Spengler, Schlosser, Schmiede, Kupferschmiede, Former, Metallgießer, Metalldrucker, Ciseleure, Bildhauer, Vergolder, Tischler und Lackierer von der Fabrik beschäftigt würden, Leute, die meistens im Accord und keineswegs nach billigen Tarifen arbeiteten. Allerdings gebe es auch viele Hilfsarbeiter, Handlanger und Taglöhner in der Fabrik; diese könne man freilich nicht so reichlich entlohnen, daß sie gut leben könnten; nach dem Maße ihrer Leistung bekämen sie aber nirgends mehr, eher weniger als hier. Guntram vernahm dies alles, ohne etwas für oder gegen vorzubringen; seine Absicht war nur, einen Einblick in die Organisation der Fabrik gewinnen.

Nun allerdings wurde ihm erst manche Aeußerung Loris klar, nun meinte er zu verstehen, was sie als den Gegensatz zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer mit so großem Unwillen hervorhob. Bisher war es ihm selbstverständlich erschienen, daß sein Vater der Herr sei, weil er die Leute bezahle, und daß er deßhalb auch ein unbeschränktes Recht auf die in der Fabrik erzeugten Waaren habe. Daran zu zweifeln fiel Guntram auch jetzt noch nicht ein, aber er überzeugte sich, daß die Arbeiter keineswegs so dachten. (Fortsetz. folgt.)

Die Sozialdemokrate[illegible] und ihre Väter.

Erzählung von Konrad v. Bola[illegible]

Zweiter Teil.

IX.

Entweder — Oder.

Fortsetzung.

„Wiederum selbstverständl[illegible] versicherte Hilsburg. „Man [illegible] doch vom Kultusminister nic[illegible] warten, daß er auf den Bischof[illegible] einen Mann setzt, der ihm opp[illegible] und Schwierigkeiten bereitet. [illegible] wird dem Landesherrn immer[illegible] same, loyale, friedlich gesinnte[illegible] didaten vorschlagen. Das G[illegible] wird geschehen bei Besetzung [illegible] Kanonikaten; denn wie der B[illegible] so dessen Räte, — um des Fri[illegible] und loyaler Fügsamkeit n[illegible] Beim Kulturkampfe in Pr[illegible] hat man ja gesehen, wozu ill[illegible] unbotmäßige und streitbare B[illegible] fähig sind. Sogar Fürst Bis[illegible] dieser gewaltige, eiserne S[illegible] mann, unterlag im Kampfe m[illegible] von Streitbischöfen und Hetzkap[illegible] fanatisierten katholischen Be[illegible] rung. Bismarck wäre nicht [illegible] legen, nicht nach Canossa geg[illegible] hätte er vor Beginn des Ka[illegible] die Bischofsstühle mit geeig[illegible] fügsamen Männern besetzt."

„Exzellenz, was Sie schelte[illegible] füllt mich mit der größten B[illegible] derung! Die preußischen B[illegible] und Priester waren Helden; [illegible] Gut, Freiheit und Leben set[illegible] ein für die Freiheit ihrer [illegible] Denselben Heldenmut bewie[illegible] katholische Volk in Preußen [illegible] Weltgeschichte wird den kath[illegible] Helden im preußischen Kultur[illegible] ein ebenso glänzendes D[illegible] setzen, wie den katholischen [illegible] der Vendée."

„Von Ihrem Standpunkt [illegible] greife ich ein solches Urteil, [illegible] werden das gegenteilige Urt[illegible] meinem Standpunkte eben[illegible] greiflich finden."

Ehrwart nickte schweige[illegible] dem Haupte.

„Übrigens macht Seren[illegible] vom Besetzungsrecht des B[illegible] stuhles den rücksichtsvollste[illegible] dem Staate zweckmäßigste[illegible] brauch", fuhr der Kultus[illegible] fort. „Der Bischof von Lü[illegible] entspricht den besten Erwar[illegible] Herr Dr. von Lau ist ein [illegible] schwiegsamer und loyaler [illegible] Unbeirrt geht er die ange[illegible] Bahn, — bleibt stets in [illegible] mit allerhöchsten Verfügun[illegible] erhebt niemals Widerspruch [illegible] keine Forderungen gegen d[illegible] schende System, — streic[illegible] jeden kräftigen Ausdruck sei[illegible] rierenden Räte in Berichte[illegible] Regierung, — ist sehr fleißi[illegible] regelmäßig die vorgesch[illegible] Visitations- und Firmung[illegible] und ist überhaupt beharrlic[illegible] füllung seiner Berufspflich[illegible] wie der Bischof, so dessen [illegible] überaus friedlich gesinn[illegible] fährige, dem Oppositionsg[illegible] geneigte Männer, die es, [illegible] der Bischof, verdienten, [illegible] zu werden, — die ein ehren[illegible] ständnis für die landes[illegible] Auszeichnung besitzen und [illegible] müden, durch loyalste Fü[illegible] zu weiteren Beförderungen [illegible] empfehlen."

Während dieser Lobrede [illegible] sich Ehrwarts Stirn imme[illegible]

„Zur kirchlichen Staats[illegible] Ihrem Sinne gehört na[illegible] ein verstaatlichter Klerus [illegible] er in eisigem Tone. „Da [illegible] den Bischof und dessen [illegible] als Staatsdiener betracht[illegible] das gespendete Lob gere[illegible] Den Staatsdiener Dr. vo[illegible] det es nicht häßlich, we[illegible] oben sich untertänigst b[illegible] unten aber autokratisch, h[illegible] und grob sein kann gege[illegible] untergebenen Klerus, — [illegible] Sinne des eisrigen Sta[illegible] regelmäßig die Aufgab[illegible] Dienstes löst und keinen [illegible] phen der Instruktionen ü[illegible] wenn er zuerst ängstlich[illegible] höchsten Stelle emporsch[illegible] er eine Verordnung e[illegible] wenn er niemals gegen[illegible] schende System zu verur[illegible] Wenn Exzellenz eine [illegible] Sal infatuatum belebt [illegible]